

Feuilleton-Beilage

Leipziger Volkszeitung 1910. Nr. 24

Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern

Die Wasserhältnisse Leipzigs.

2) Der Wert des Plagwitzer Kanals.

Bei dieser Gelegenheit ein paar Worte über den Wert des Kanals. Daß er als Handelsweg von vornherein verfehlt wäre, weil er, statt möglichst direkt zur Elbe, weit oberhalb von Halle in die Saale führt, die etwaige Leipziger Schiffsahrt auf ihm also schon ohne weiteres unter den Schwierigkeiten der Saale-Schiffsahrt zu leiden hätte, ist ja selbstverständlich. Nun aber die Fahrt auf dem Kanal selber. Daß diese ganz außerordentlich beschränkt ist, indem Kanäle weit früher einfrieren als freie Flußläufe, und erst weit später wieder fahrbar werden, da das Eis nicht fortgeschwimmt, also auch nicht durch Eisbrecher beseitigt werden kann, sondern richtig und ehrlich aufstauen muß, scheint in Leipzig niemand zu wissen. Ebenso auch nicht, daß die unvernünftigen Schleusentore noch ein weiteres, schweres Hindernis während der kälteren Jahreszeiten bilden, da sie sehr leicht zufrieren, schon bei gelinden Nachfrösten, die selbst das Kanalwasser noch nicht überfröhen. Von Mitte Oktober bis Mitte Mai, darf man rechnen, ist also der Kanalverkehr im großen ganzen mindestens unmöglich. Daß er während der eisigen Wintermonate, also von November bis Mitte oder Ende April, völlig ruht, versteht sich außerdem von selbst. Derartige Transportunterbrechungen lassen sich aber die allerwertigsten Waren gefallen, und die allerwertigsten Industrien: von den Leipziger Industrien keine einzige. Deren Erzeugnisse — Maschinen, Klaviere, Sägen usw. — sind schon ohnehin zu kostbar und zu empfindlich für den Wassertransport mittels Flußschiffsahrt; und von ihren Rohmaterialien gilt im allgemeinen das gleiche. Außerdem liefert und bezieht Leipzig in allen Dimeleisrichtungen und keineswegs bloß nach oder von Hamburg

Also wird der Kanal wohl schwerlich etwas anderes zu befördern bekommen als Steine, Kalk, Kohlen, Düngemittel, wie andere kleine Binnenkanäle auch. Daß, mit Ausnahme von ein paar Großhändlern allenfalls, besonders Kohlenhändlern vielleicht, irgend jemand hiervon Vorteil hat, kann als ausgeschlossen gelten. Möglich ist es aber, daß der Profit besonders bei den Kohlen schon auf den betreffenden Werken hängen bleibt. Sie brauchen nur ihre Preise entsprechend zu normieren. Tun sie es nicht aus eigenem Antrieb, so sorgt vielleicht eine Trustbildung dafür, daß es geschieht. Von dem, was Kaffee, Reis, Getreide, Tabak und dergleichen durch den Kanal billiger werden — Bruchteile eines Pfennigs vielleicht auf Pfund! — brauchte man schon unter normalen Verhältnissen nicht zu reden; denn so geringe Beträge vermöchte ja der Detailhandel dem Konsumenten nicht gutzurechnen, selbst wenn er wollte. Unter Verhältnissen aber, wie sie jetzt im Deutschen Reich bestehen: wo die herrschenden, sogenannten „Ordnungsparitäten“ keine heiligere Pflicht kennen, als dem Volke seine notwendigen Lebensbedürfnisse fortgesetzt ins Maßlose zu verteuern, nicht bloß um ganze Pfennige, sondern zehnpfennigweise sogar, wie beispielsweise beim Kaffee: unter solchen Verhältnissen von Verbilligungen durch ein paar Meilen Binnenschiffsahrt zu reden ist, falls es nichts anderes ist, mindestens naiv. Ganz und gar grandios sieht sich die Sache aber an, wenn man sich vergegenwärtigt, daß das Volk diesen Kanal, so unsinnig und kostspielig er auch geplant und begonnen ist, im Wege des samstags „Zinsaufschusses“ auch noch selber zu bezahlen hat. Leipzig allein mit 300 000 Mark jährlich, das sind 7½ Millionen à 4 Prozent; denn billiger ist jetzt das Geld nicht zu haben!

Man lasse sich auch nicht durch Redensarten wie „Kulturwerk“ und dergleichen breitschlagen. Schnaps- und Morawaffenfabriken ausgenommen, ist jede Fabrik ein Kulturwerk; und von jeder der vielen hiesigen läßt sich leicht beweisen, daß ihr Einfluß auf das Gedelhen, auf die Wohlfahrt Leipzigs mindestens ebenso groß, oft aber noch weit größer ist, als der eines Kanals sein würde. Deshalb subventioniert man denn die nicht hunderttausendmarkswerte? Nun, weil man weiß, daß nützliche Unternehmungen sich selber tragen, und es um andre nicht schade ist, wenn sie zugrunde gehen resp. schon gar nicht ins Dasein treten. Möge man es also mit dem Kanal ebenso halten.

Man glaube übrigens durchaus nicht, daß der Kanalbau für jedermann ein schlechtes Geschäft sei, wenn auch Leipzig und Sachsen als Träger der Mietenkosten desselben nur Schaden davon haben würden. Schon an der Anlage wird enorm gutgemacht. Ganz gewaltig werden aber die Profite sein, die der Bodenerwerber abwirft; für den Fall, natürlich, daß der Kanal fertig wird. Man braucht sich also keineswegs zu wundern, wenn einem jetzt von den Kanalbauern zugeredet wird, wie den Gängen vom Busche. Der Kanalbau ist ihnen Mittel zum Zweck. Ein kostspieliges Mittel allerdings, wie sie wissen; aber deshalb überläßt man bei ihm das Bezahlen andern, die dann dort, wo die rentable Abzweigung des „Betriebs“ ist, natürlich nichts mit hineinzureden haben.

Interessant und lehrreich zugleich ist es auch, zu beobachten, wie Unternehmungen, wie der Feinecke Kanal so ganz anders bearbeitet werden als andre. Seit Jahrzehnten geht nun schon das Planen, Broschürenschreiben, Petitionieren, Agitieren, alles in breiterster Deffektivität. Man kann den gepalachten Klotz dieser „gemeinnützigen Unternehmung“ den Leuten gar nicht weit genug in den Weg hineinwälzen, daß jemand die Hand hineinstecken möchte und sich festklammern. — Wie anders, total anders ist bei wirklich gemeinnützigen und wirklich rentablen Unternehmungen! Da wird am liebsten vorher kein Wort darüber verloren, damit man schon so gut wie fix und fertig ist, bis sich das liebe Publikum den Schlaf aus den Augen gerieben hat; und wehe dem, der hinterher auch nur mit einem Finger daran rühren möchte: da schiß gleich was auf die Hände! — Man denke hier einmal an unsre Straßbahnen!

Übrigens ist es eine Illusion, eine Täuschung, daß ein Wasserweg so überaus nützlich für die daranliegenden Städte sei. Was haben denn z. B. Torgau, Wittenberg, Halle von ihren Wasserstraßen? Nichts, oder so wenig mehr als nichts, daß es auch noch ohne dieses Wenige ebenlogut oder schlecht weiterginge. Von zahlreichen andern Städten und Städten an der Elbe, Oder, Weichsel, Weser, Rhein, ja an den Meeresküsten selber, gilt das gleiche. Andererseits ist Leipzig ohne jede Wasserbindung vorwärts gekommen und thätig gewachsen, und ebenso zahlreiche andre Städte im Vogtlande, in Braunschweig, Hannover, Thüringen, Hessen, Württemberg, Bayern, auch in Böhmen, in der Schweiz usw., wo gleichfalls die Wasserwege fehlen. Das Städtewachstum der neueren Zeit hängt also gewiß nicht von Wasserstraßen ab. Ebensovienig werden die Lebensmittelpreise durch sie beeinflusst. Daß man in Berlin seine Nahrungsmittel billiger habe als hier, wie das von den Kanalbauern schon behauptet wurde, stimmt nicht; eher dürfte das Gegenteil zutreffen. Den besten Beweis dafür gegen jene Behauptung liefert jedoch Hamburg, wo die Nahrungsmittel ganz enorm teuer sind trotz seiner in Deutschland einzig dastehender glänzender Wassertransportverhältnisse.

Wenn neuerdings gewisse Industrien Leipzigs in ernste Bedrängnisse geraten sind, und manche von ihnen schon teils zur Errichtung von Filialen, teils zur gänzlichen Abwanderung gezwungen wurden, sogar ins Ausland, so hat das doch wesentlich andre Gründe, als das Fehlen eines Wasserwegs. Man wird gut daran tun, sich das bei Zeiten klarzumachen, wenn man nicht Gefahr laufen will, trotz eines eventuellen Miefenaufwands von Kosten, die der Kanal beanspruchen würde, hinterher doch nur Enttäuschungen schwerster Art zu erleben.

So ist z. B. die Zigarrenindustrie von hier abgewandert. Grund: unsre Leipziger Arbeiter konnten nicht mehr für solche Löhne arbeiten, zu denen die Fabrikanten die Zigarren in irgendwelchen abgelegenen Gebirgsgebieten oder Landdistrikten gemacht bekamen; ihre hohe Intelligenz und Geschicklichkeit befähigte sie zu besser lohnenden Arbeiten, als nur zu der beständig magerer nährenden Zigarrenmacherei. — Kann hier eine Zigarrenfabrik nicht bestehen — man hat auch das für den Kanalbau ins Treffen geführt — so liegt das daran unter andern, daß hier kein Rohzucker fabriziert wird. Solchen aus der Provinz Sachsen, Braunschweig, oder gar aus Schlesien oder der Provinz Westpreußen, wo jetzt die Hauptproduktion ist, hier einzuführen, um ihn hier nur zu raffinieren und wieder weit fortzuschicken, wäre eine Verschwendung an Zeit und Transportkosten, die sich aus dem Raffineriegewinn nicht bezahlt machen würde, auch nicht bei einem Kanaltransport. Wer da weiß, welche ungeheuren Massen von Zucker eine auf der Höhe der Zeit lebende Zigarrenfabrik verarbeitet, dem kann der Gedanke, eine solche hier in Leipzig betreiben zu wollen, nur wenig geschäftskundig erscheinen. — Wieder ganz anders liegen die Verhältnisse bei der Fabrikation ätherischer Öle. Basiert ursprünglich auf dem Thüringer Araneis- und Gewürzpflanzenbau, und somit hier in Leipzig am weitesten geeigneten Orte, hat sie sich hauptsächlich nach zwei Richtungen hin entwickelt; ist hierdurch aber unter Bedingungen gekommen, die sich auch anderwärts erfüllen lassen, und besser zum Teil sogar, als grade hier. Die eine derselben lag in der Verarbeitung ausländischer Rohstoffe. Es ist klar, daß dieser Zweig der in Rede stehenden Industrie in Seehafenstädten vorteilhafter stationiert wäre als hier, und am vorteilhaftesten unter Umständen natürlich dort, wo die betreffenden Rohstoffe gewonnen werden. Gerade letzteres geschieht heute in ausgedehnter Maße. Die Entwicklung des Verkehrs hat es mit sich gebracht, daß man selbst in weit entfernteren Gegenden alle jene Apparate haben kann, deren man bedarf, und ebenso Intelligenzen zu ihrer Handhabung. Hierdurch ist in zahlreichen Artikeln unser ehemaliger einheimischer Fabrikant zum Zwischenhändler geworden, der natürlich, so weit man seiner überhaupt noch bedarf, überall ebensogut wohnen könnte, wie gerade in Leipzig. Daß ihn in dieser Eigenschaft ein Kanal hier festhalten könnte, wenn er sonst Ursache zu haben glaubte, anderwärts vorteilhafter arbeiten zu können, ist ausgeschlossen. Ätherische Öle sind durchschnittlich sehr teuer, von diesen kostet ein einziges Rio-Quinderte von Mark, und ihre Preise unterliegen zudem oft plötzlichen, harten Schwankungen; daß derartige Waren des Binnenschiffsverkehrs nicht bedürfen, ihn sogar niemals in Anspruch nehmen können, liegt doch wohl auf der Hand! Ihr wichtigstes Beförderungsmittel ist die Post und demnach die Eilgüterzug. — Immerhin werden auch noch bei uns ansehnliche Mengen fremdländischer Rohstoffe verarbeitet. Auch dieses Geschäft leidet. Aber nicht unter den Transportverhältnissen, sondern unter den hohen Zinsen. Daß diesen gegenüber eine durch Wassertransport vielleicht zu erzielende minimale Verbilligung nicht ins Gewicht fällt, wurde schon weiter oben einmal gesagt. — Der andre Zweig der in Rede stehenden Fabrikation ist die Darstellung künstlicher ätherischer Öle und der Essenzen, die besonders zum Aromatisieren von verdünntem Spiritus gebraucht werden, um letzteren dann als Rum, Kognak und dergleichen verkaufen zu können. Auch diesem Geschäftszweige kann durch einen Kanal kaum genügt werden. Die Rohstoffe sind teuer genug, um auch den Eisenbahntransport ganz gut zu ertragen; die Produkte natürlich erst recht. Schlecht vertragen würden sie dagegen den Zeitverlust, der mit dem Wassertransport unvermeidlich verbunden ist. Vielfach handelt es sich außerdem auch hier um immer noch recht teure Waren, z. B. bei den künstlichen Neschstoffen. Im ganzen ist dieser Industriezweig nicht anders als chemische Fabrikation, deren Rohstoffe vielfach sogar keine andern sind, als die mancher Teerfarben. Ihre eigentlichen Existenzbedingungen sind eine intelligente, zuverlässige Arbeiterkraft vor allem, und demnach ein Unternehmertum, welches gewillt ist, anständigen Löhne bei vernünftigen Arbeitszeiten zu zahlen. Danach mag sich richten, wer diese und überhaupt derartige Fabrikationen in Leipzig zu erhalten wünscht. — Bei dieser Gelegenheit muß auch noch einer andern, und zwar sehr schweren Schädigung gedacht werden, die teils direkt, teils indirekt über unsre Industrie gekommen ist. Sie liegt in der gewaltig hohen Spiritussteuer. Nicht allein, daß jeder Maßgang des Likör- und Spirituskonsums auch einen Kubfuß für die Fabrikation von Kummel-, Pfefferminz-, Pomeranzen-, Ingwerwurz usw., oder von Rum, Kognak, Arak, Punschessenz und dergleichen mehr bedeutet — hierüber würde sich ein Menschenfreund gewiß schnell hinwegsetzen — schließlich noch ist der nahezu wüthige Anstieg der Fabrikation von Eau de Cologne und dergleichen Parfümieren, da diese ja nichts anderes sind, wie Alkohol, der mit einigen Tropfen irgend welcher ätherischer Öle, je nach der Duftsorte, die sie repräsentieren sollen; aromatisiert worden. Außerdem ist Alkohol die Grundsubstanz für die Darstellung einer ganzen großen Gruppe von Neschstoffen, der sogenannten zusammengehörigen Keiter, soweit diese den Keitylalkohol, also den gewöhnlichen Alkohol, zur Basis haben. Im übrigen verwendet man den Alkohol bei zahllosen chemischen Arbeiten zum Auflösen, zum Reinigen usw., etwa so, wie der Färber das Wasser. Und selbst, wo man ihn steuerfrei oder denaturiert haben darf, ist doch auch dieses eine bedeutende Ersparnis des Betriebes der chemischen Fabriken. — Und nun noch eins zum Schluß, was die Hauptsache ist: zu tun haben wir es hier offenbar mit etwas, was dem Zuzug dient. Wertet man nun den Volke, d. h. den dreifachen Schichten jener Abnehmer und Konsumenten, die für alle und jede Fabrikation den Ausschlag geben, die nicht von den Dingen, die man erst zu kaufen braucht, wenn man Mele, Steuern, Brot und Kleidung schon bezahlt und dann noch Geld übrig behalten hat. Wer also Industrie und Handel in Leipzig haben will, treibe die Erleichterung der Lasten des deutschen Volkes und auch der übrigen Völker an. Der Kanalbau ist unter diesem Gesichtspunkte allerdings das genaue Gegenteil hiervon: nur Leipzig wird der Vorteil davon — versprochen. In Wahrheit hätten ihn nur eine Damboll-Unternehmer und Baupetulanten, während der Menge der schon schwer genug belasteten Steuerzahler in Leipzig und Sachsen

in Gestalt von Zinsgarantien noch weitere Lasten aufgeschafft werden sollen! — Wie immer und überall; denen, die den Vorteil ziehen sollen, verspricht man die goldenen Berge, die man sich selber aufhäufen will. Hat man sie glücklich hoch, ist es natürlich ein kleines, dafür zu sorgen, daß nicht ein Krümchen davon wieder dorthin kommt, woher es genommen wurde. Und das geschieht regelmäßig, und würde auch hier geschehen.

Übrigens ist diese Sache vorläufig nicht angänglich. Die Steuerzahler in Leipzig und Sachsen sind nicht die einzigen, die „Paare lassen sollen“. Sie hätten noch einen Leidensgefährten, wenn aus der Sache etwas würde, einen recht großen, nobeln sogar, nämlich die preussische Regierung. Mit unübertrefflicher Naivität will man an sie das Ansehen stellen, als Eigentümer der wichtigsten in Leipzig einmündenden Eisenbahnen durch den Kanalbau einen Teil der Erträge derselben in Frage stellen zu lassen, vielleicht gar zu verlieren, und sich auch noch zu verpflichten, ein Stück Saale von reichlich zwanzig Kilometer Länge auf seiner Fahrtiefe zu erhalten, die ihr die Leipziger Kanalbauern vorschreiben. Von weniger kostspieligen Lebenswichtigkeiten, wie der Verleihung des Expropriationsrechts preussischen Grundbesitzern gegenüber u. dergl. m. ganz zu schweigen. Deshalb verlangt man da nicht lieber gleich, die preussische Regierung solle den Kanal selber bauen und natürlich auf ihre Kosten? — Einen besonders pikanten Reiz bekommt die Sache noch außerdem, dadurch nämlich, daß man der preussischen Regierung gerade zum selbigen Momente zutraut, ihre Leipziger Bahnlinien zu erweitern, wo ihr durch den hiesigen Bahnhofsumbau gewaltige Ausgaben erwachsen sind und noch weiterhin erwachsen werden, und man ihr zugleich auch noch die Zehnfachung der Abgaben verweigert, die ja ihren Bahnen indirekt zugute gekommen wären; besonders in späterer Zeit, nachdem man auch diese Abgaben, wie es bei allen Abgaben, Steuern und Lasten üblich ist, nach und nach auf eine entsprechende Höhe hinaufgeschraubt haben würde.

Also in diesem Falle wird ja der neue Leidensfeld, den man den Steuerzahlern zugebracht hatte, wohl noch einmal an ihnen vorübergehen. Aber man lasse sich warnen! Man hat innerhalb weniger Wochen weit herum in Deutschland merklich eilig mit Kanalbauern. — Deshalb soll man nicht auch einmal zur Abwechslung mit „Kulturwerken“ versuchen, und unter dieser Etikette dem Volke mittels Steuerzweckes das Geld aus den Taschen nehmen, wo es für die Auswertung nach der Arme- und Marinelieferungsmethode, nach den Methoden des Korn- und Fleischwunders usw. usw. nachgerade anfangt etwas schwierig zu werden? Einer einzigen Stadt von einer halben Million Einwohnern eine Last aufzuwälzen, die einer Stadt von sieben und einer halben Million entspricht, und das unter Zustimmung der Sozialdemokraten, ist allerdings eine Leistung, die in allen deutschen Kapitalkreisen Appetit machen muß. — Daher etwas Vorsicht in Zukunft auch „Kulturwerken“ gegenüber; zumal wenn sie den Stempel großkapitalistischer Profitgier so deutlich zur Schau tragen wie unser famoser Feinecke Kanal.

(Fortsetzung folgt.)

Kunstchronik.

Schauspielhaus (Das Exempel, Lustspiel in drei Akten von Ludwig Fulda). — Das jüngste Dramenkind des deutschen Theaters ist gestern im Schauspielhaus ein sanfter Todes gestorben. Es war schwächlich von Geburt, und die es in Pflege nahmen, achteten seiner schwächlichen Konstitution nicht und mißhandelten es; so mußte denn das staternde Pflänzchen verrotten.

Bei guter, verständiger Behandlung wäre es aber wohl möglich gewesen, das kränkliche Geschöpf eine Weile am Leben zu erhalten. Denn so dürftig es war, von der schlechtesten Klasse ist es noch lange nicht und manchem Dramenkind weit überlegen, das trotz seiner Scheuhaftigkeit im Schauspielhaus liebevolle Pflege fand.

Fulda holte diesmal seinen Stoff aus dem Lager der bürgerlichen Frauenemanzipation. Das ist zunächst keine Sünde; Sünde, die Zeitströmungen diktiert, sind, selbst wenn sie künstlich stark brüchig sind, wertvoll für unsre Theaterpläne, wenn sie nur irgendwie zu einer ernsthaften Diskussion anregen. Auch das muß gesagt werden, daß Fulda einen gewissen Angriff, der von allgemeiner Bedeutung ist, nicht bloß für spezielle Verhältnisse ist und für die dramatische Behandlung äußerst fruchtbar ist. Einer ist erfüllt von einem neuen Freiheitsideal, kämpft und leidet dafür, andre drängen sich aus Neugier, um der Sensation willen heran, verstehen die neue Forderung in ihrer Weise, machen, was ein neuer Glaube ist, zu einer Modedase für die Saison, zerren an dem ersten Verfechter, bringen ihn in Gefahr, seinem eigenen Wesen untreu zu werden, zwingen ihn zu innerer Sammlung und Abkühlung der aufdringlichen Mitläufer, die sein Denken und Wollen verschandeln und diskreditieren. Diese Handlung, die Fulda vorstrebte, ist durchaus gesund und fruchtbar und hätte stark interessieren können. Sie hätte eine allgemeingültige Handlung werden können, die auch den Interessierten würde, denn die bürgerliche Frauenbewegung an sich gleichgültig ist oder geringfügig erscheint.

Fulda hat diese Handlung leider nicht durchzuführen vermocht. Zunächst verfällt er in den seinem Schaffen über anhaftenden Fehler der Stillosigkeit. Wenn er das Volk schilbert, das sich an die Frauenrechtlerin Marianne Vogt herandrängt und ihre Ideale von der Freiheit des Weibes im Verkehr mit dem Manne verschimpft, verfällt er in den Schwankton; er macht Konzeptionen, die den Wert seiner Verfassungen herabmindern. Und das ist schade; denn es sind hier Ansätze zu einer Schilderung der bürgerlichen Kultur, die wir im Theater sehr gut brauchen könnten. Dann aber, und das ist das Grundübel des Stückes, fehlt ihm die Konsequenz in der Durchführung des Hauptgedankens. Der Autor gibt schließlich die Person, die er dem nachdenkenden Gestirb gegenüberstellt, vollständig preis und läßt sie in einer Handlung, die auf dem Niveau der fliegenden Blätter steht, in einer konventionellen Ehegeschichte sich und ihre Ideen veräußern, d. h. stellt die Marianne Vogt selber als eine Mitläuferin dar, die nur zeitweilig einen Emanzipationsraptus hat. Auf diese Weise schlägt er selber sein ganzes Werk in Stille, nimmt ihm seine Verachtung. Mit dieser Entwicklung wird alles aufgegeben, nicht nur die Libertinage, die sich an das neue Freiheitsideal herandrängt, sondern auch das Ideal selbst, und der Autor kehrt da und macht vor dem Spektakelpublikum eine tiefe Verbannung. Anfolgedessen wirkt das Ganze unorganisch, als hätte der Autor zunächst ein andres Ziel vor Augen und bejammerte sich dann, daß es doch bequemer sei, bei der Herde zu bleiben.

Die Aufführung geriet unter Herrn Bornstedts Regie äußerst dürftig. Mit aller Macht hätte darauf gesehen werden müssen, den Kampf der beiden Hauptpersonen, der Marianne Vogt und ihres Geliebten, der sie aus dem Lager der Emanzipa-